

MARTIN BARKAWITZ



DIE BLUTSTRASSE

JACK-REILLY-KRIMI

MARTIN BARKAWITZ



DIE BLUTSTRASSE

JACK-REILLY-KRIMI

Martin Barkawitz

Die Blutstraße

Jack-Reilly-Krimi

Elaria
81371 München

1

Ich traute Harry Bishop trotz seines strahlenden Zahnpasta-Lächelns nicht über den Weg.

Wenn man ihm die Hand gab, empfahl es sich, hinterher die eigenen Finger nachzuzählen. Es hätte sein können, dass er einen davon klaute. Und wer ihm den Rücken zudrehte, musste damit rechnen, ein Messer zwischen die Schulterblätter gerammt zu bekommen.

Für diese Art von Kerl hielt ich Bishop. Auf meine Menschenkenntnis kann ich mich verlassen.

Weshalb ich mich dann trotzdem mit dem Hurensohn abgab, Freunde?

Weil ich mal wieder dringend ein paar knisternde Dollarscheine in der Tasche brauchte. Die Zeiten waren hart und miese kleine Privatschnüffler gab es wie Sand am Meer.

Zumindest in New York City.

Ich hätte also dankbar dafür sein können, dass sich ein reicher Protzer in mein bescheidenes Büro verirrt hatte. Bishop trug einen Maßanzug, hatte dicke Goldringe an seinen Wurstfingern.

Und seine Gattin, die auf meinem zweiten Besucherstuhl Platz genommen hatte, war die Wucht in Tüten.

Bishops Ehefrau hörte auf den liebevollen Namen Lydia. Über ihrem flaschengrünen Kleid nach neuester Pariser Mode trug sie ein Pelzjäckchen. Lydia rauchte eine Zigarette aus einer langen schwarzen Spitze und ließ den Rauch zwischen ihren kirschroten Lippen langsam zur Zimmerdecke steigen. Sie musterte mich, als ob ich ein Insekt unter dem Mikroskop eines verrückten Wissenschaftlers wäre.

Ich zwang mich zu einem geschäftsmäßigen Lächeln.

„Was kann ich für Sie tun?“, wandte ich mich an Bishop.

„Sie sollen mich beschützen, Mr. Reilly.“

Ich kniff die Augen zusammen. Es war gut vorstellbar, dass ein Typ wie Bishop jede Menge Feinde hatte. Die Frage war nur, warum ausgerechnet ich als Kugelfang dienen sollte.

„Wenn Sie einen professionellen Revolverschwinger brauchen, bin ich wahrscheinlich der Falsche.“

So lautete meine spontane Antwort, die zweifellos nicht diplomatisch war.

Auf mein Bauchgefühl kann ich mich normalerweise verlassen, und dieser Auftrag kam mir jetzt schon nicht ganz kosher vor.

Mrs. Bishop kräuselte ihre Filmstar-Lippen.

„Sind Sie ein Feigling? Ich hatte angenommen, dass Privatdetektive aus einem härteren Holz geschnitzt wären.“

Ich zündete mir eine Lucky Strike an, bevor ich antwortete.

„Bevor ich für Ihren werten Gatten den Babysitter spiele, hätte ich einfach gern ein paar mehr Informationen. Zum Beispiel, wer genau ihm ans Leder will.“

Bishop stieß ein affektiertes Lachen aus. So als ob ich einen dummen Witz gerissen hätte. Dann wandte er sich an seine bildhübsche Ehefrau.

„Darling, ich bin sicher, dass dieser Privatdetektiv für mich arbeiten wird— r. Reilly, wie spät ist es?“

Den meisten Menschen wäre diese Frage unverfänglich erschienen. Ich hingegen konnte sie momentan nicht beantworten. Und den Grund dafür rieb Bishop seiner Mistress im nächsten Moment genüsslich unter die Nase.

„Mr. Reilly weiß nicht, wie spät es ist, weil er seine Uhr vor drei Tagen zum Pfandleiher gebracht hat. Mr. Reilly ist in einer finanziellen Notlage. Ich habe Erkundigungen über ihn eingezogen, wie es so meine Art ist. Und deshalb bin ich sicher, dass Mr. Reilly meinen Auftrag annehmen wird.“

Mr. Reilly hätte Bishop gern ein paar Zähne eingeschlagen, Freunde.

Aber ich musste mich zusammenreißen. Und ich fragte mich, weshalb dieser Bastard unbedingt mich als Leibwächter haben wollte. Es gibt in New York City genügend Gorillas, die weitaus skrupelloser sind als ich.

Ehrlich.

„Okay, Sie haben mich mit heruntergelassenen Hosen erwischt“, gab ich mich geschlagen. „Angenommen, ich würde Sie wirklich unter meine Fittiche nehmen. Worum geht es?“

Bishop steckte sich eine dicke Havanna an, bevor er antwortete. Sein Tonfall verriet, wie sehr er meine Niederlage genoss.

„Ich habe ein Haus in der Bowery gekauft.“

„Gratuliere.“

„Meine dortigen Mieter sind mir nicht wohlgesinnt.“

„So ein Pech - wo Sie doch so ein sympathischer Mensch sind.“

Diese Bemerkung hatte ich mir nicht verkneifen können. Doch mein Spott schien an Bishop abzuperlen wie Wasser von dem Fell eines Seehundes. Wahrscheinlich genoss er es immer noch in vollen Zügen, dass ich mich nun von ihm anheuern lassen würde.

Auch wenn ich noch nicht zugesagt hatte.

„Wie auch immer - Die Sache ist ganz einfach, Mr. Reilly. Sie müssen mich einfach nur in mein Haus begleiten und dafür sorgen, dass ich mir weder eine Revolverkugel noch eine Messerklinge einfange.“

Ich drückte meine Zigarette im Ascher aus.

„Wahrscheinlich sollte ich als Privatdetektiv das nicht sagen - aber ist für den Schutz der New Yorker Bürger nicht eigentlich das Police Department zuständig? Das denke ich mir zumindest.“

Mrs. Bishop rümpfte die Nase.

„Sie werden nicht fürs Denken bezahlt, sondern dafür, die Wünsche meines Mannes zu erfüllen.“

Ihr Tonfall klang so kühl, als ob sie soeben aus einem Eisbad aufgetaucht wäre.

Bishop gab sich nun gönnerhaft: „Du musst Mr. Reilly verzeihen, Darling. Er kennt einfach unsere Verhältnisse nicht. – Ich bin an äußerster Diskretion interessiert. Ein Polizeieinsatz in meinem Mietshaus ist das Letzte, das ich gebrauchen kann.“

„Vor allem, wenn Sie dabei als Leiche auf der Strecke bleiben“, fügte ich trocken hinzu.

Lydia Bishop hob ihre sorgfältig gezupften Augenbrauen.

„Nehmen Sie nun den Auftrag an oder wollen Sie weiterhin Sprüche klopfen, bis der Gerichtsvollzieher als nächster Besucher Ihr Büro betritt?“

Diese Giftspritze hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich war momentan wirklich arm wie eine Kirchenmaus.

Also schluckte ich meinen Ärger über dieses saubere Pärchen herunter.

„Wann soll ich loslegen?“, wollte ich wissen.

„Am besten sofort.“

Mit diesen Worten erhob sich Bishop und fischte lässig eine Rolle Franklins aus der Hosentasche. Die Geldscheine wurden mit einem Gummiband zusammengehalten. Der Anblick dieser Banknoten möbelte meine Laune schlagartig auf.

„Das sind tausend Dollar, Mr. Reilly. Ich nehme an, dass diese Summe mir einstweilen Ihre Dienste sichert.“

In diesem Moment wurde die Tür zum Vorzimmer aufgestoßen und meine blonde Sekretärin Lucy kam hereingeschneit. Es war, als ob sie das Geld gerochen hätte. Na ja, vielleicht war das ja wirklich so. Meine Vorzimmerperle verfügte über so manches verborgene Talent, das mich immer wieder staunen ließ.

„Wünschen die Herrschaften Kaffee?“, fragte sie. Ihre schönen Augen glänzten. Vermutlich hatte sie erkannt, dass ich und somit auch sie selbst soeben dem finanziellen Abgrund für eine Weile entronnen waren.

Bishop hieb seine Zähne in die sündhaft teure Havanna und schickte eine Wolke edlen Tabakdufts Richtung Zimmerdecke.

„Nein, danke, Miss. Ihr Chef wird uns jetzt zur Bowery begleiten, um sich sein Honorar zu verdienen.“

Meine Sekretärin warf mir einen fragenden Blick zu, aber ich wiegelte ab. Vermutlich würde sie mir ein Loch in den Bauch fragen, sobald ich wieder im Büro eintrudelte. Wann das sein würde, konnte ich natürlich nicht sagen.

Bishop schlenderte hinaus - die Hände in den Hosentaschen, als ob ihm die Welt gehören würde. Seine Gattin rauschte mit hoch erhobenem Haupt hinterher, und ich bildete den Schluss der seltsamen kleinen Prozession.

Ich zog zwei Geldscheine aus der Rolle und drückte sie Lucy im Vorbeigehen in die Hand.

„Hier, ich bin dir noch einen Wochenlohn schuldig.“

Sie lächelte dankbar, obwohl sie und ich wussten, dass ich meine Sekretärin schon seit *zwei* Wochen nicht mehr bezahlt hatte. Aber ich musste den Rest des Geldes unter meinen übrigen Gläubigern verteilen. Einige von ihnen waren dazu fähig, mir den Scheitel mit einem Baseballschläger nachzuziehen.

Wenigstens in dieser Hinsicht hatte ich von Lucy nichts zu befürchten.

Wir verließen das Geschäftshaus im Herzen Manhattans, in dem außer mir noch diverse andere Freiberufler Büroräume gemietet haben, vom Russisch-Übersetzer bis zum Wahrsager.

Vielleicht hätte ich Letzteren an diesem Vormittag konsultieren sollen. Ich wollte zu gern wissen, was hinter meinem aktuellen Auftrag steckte.

Ich glaubte nämlich keine Sekunde, dass es Bishop wirklich nur um den Schutz vor rabiaten Mietern ging.

Es musste mehr dahinterstecken, Freunde.

An der Bordsteinkante vor dem Haus parkte ein schwarzer Cadillac V-8 Town Sedan. Wenn man den

Zeitungsschmierern glauben durfte, dann fuhr der Chicagoer Gangsterboss Al Capone genau so eine Karre, allerdings in Grün.

Ob das ein schlechtes Omen war?

Daran verschwendete ich jetzt keinen Gedanken mehr, denn nun ging ich ganz in meiner neuen Rolle als Bishops Leibwächter auf.

Meine Wumme hatte ich natürlich im Schulterholster. Ich ließ meine Blicke über die Gesichter der Passanten schweifen und achtete auf alle Fenster innerhalb einer Gewehrschussdistanz.

Doch in der Nähe wurde nirgends eine Waffe auf eine Fensterbank gelegt, um Bishop ins Jenseits zu befördern.

Er spielte den treusorgenden Ehemann und hielt seiner eleganten Gattin die hintere Wagentür auf. Nachdem sie auf der Rückbank Platz genommen und ihre langen Beine übereinandergeschlagen hatte, stiegen wir ebenfalls ein.

„Gibt es etwas Besonderes an dem Haus in der Bowery?“, forschte ich. „Ich schätze, dass es für einen Käufer mit dem nötigen Kleingeld in New York City lohnendere Investitionen gibt.“

Bishop warf mir grinsend einen Seitenblick zu.

„Ich habe Sie als Bodyguard engagiert, Mr. Reilly. Auf die Konversation mit Ihnen kann ich verzichten.“

Yeah, mein neuer Boss war ein echter Widerling.

Immerhin hatte er meine Frage indirekt beantwortet. Es *gab* ein Geheimnis. Doch Bishop wollte es unbedingt für sich behalten. Jedenfalls hatte er nicht vor, es mit mir zu teilen.

Er kutscherte seine schwarze Luxuskarre souverän durch den dichten Manhattan-Straßenverkehr. Ich beneidete die Cops nicht, die auf belebten Straßenkreuzungen die Fahrzeugströme regeln mussten.

Die Bowery befindet sich im Süden von Manhattan. Sie ist das Einfallstor zur Lower East Side. Die Straße wurde von Spelunken gesäumt, die im Zuge der Alkohol-Prohibition geschlossen worden waren. Die Bewohner dieser Gegend

soffen trotzdem wie die Löcher, nur jetzt eben in geheimen Flüsterkneipen.

Ansonsten wurde die Bowery von billigen Tingeltangel-Bühnen und Schlafsälen für Wanderarbeiter und Einwanderer geprägt. *Läuse-Lounge* war der gängige Ausdruck für diese Art von Unterkünften.

„Da vorn ist es.“

Bishop deutete auf ein typisches New Yorker Brownstone-Haus mit schmaler Fassade. Es war mit den üblichen eisernen Feuertreppen versehen, die seit den großen Bränden des vorigen Jahrhunderts Vorschrift waren.

Für Bowery-Verhältnisse sah die Mietskaserne ganz manierlich aus. Vielleicht spekulierte Bishop ja darauf, dass die Grundstückspreise in der Lower East Side eines Tages steigen würden.

Ich wusste es nicht.

Die Gedankengänge der Reichen waren mir fremd, andernfalls wäre ich wohl nicht ständig pleite gewesen.

Wir parkten direkt vor Bishops Mietshaus.

Diesmal war ich es, der für die Gattin meines Auftraggebers die Wagentür aufhielt.

Ein schriller Pfiff ertönte.

Allerdings wusste ich nicht, ob sich das Geräusch auf Lydia Bishops Figur bezog oder jemand vor der Ankunft des Hausbesitzers warnen wollte. Ich konnte nicht genau sagen, aus welcher Richtung der Pfiff gekommen war.

Menschenmassen schoben sich über den Bürgersteig, denn in der Lower East Side besaßen die wenigsten Leute ein eigenes Auto.

In dem Haus hatten einige Mieter ihre Fenster offen, obwohl es ein kühler Herbsttag war. Vermutlich wollten sie den Mief abziehen lassen.

Doch zumindest einer von ihnen führte etwas anderes im Schild.

Ich sah einen Revolverlauf, der aus einem Fenster im ersten Stockwerk geschoben wurde.

„Runter!“, rief ich Bishop zu und riss ihn von den Beinen.
Da war der Schuss schon abgefeuert worden.